

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 28 (1987)
Heft: 19

Artikel: Bei uns glaubt keiner an die Perestrojka : Gespräche mit einem ukrainischen Besucher im Westen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei uns glaubt keiner an die Perestrojka

Die folgende Dialog-Rekonstruktion stützt sich auf die Notizen von mehreren Gesprächen mit einem ukrainischen Ingenieur, der im Spätfrühling dieses Jahres für zwei Wochen auf Verwandtenbesuch in Frankreich weilte.

Herr X, Sie sind zum erstmal im Westen. Was ist Ihr Eindruck?

Daheim wird es mir einfach niemand glauben, wenn ich erzähle, was man hier alles in den Läden kaufen kann und was die Leute alles in ihrer Wohnung haben. Ich selber finde das fast unglaublich, obwohl bei mir der Schock nicht so gross ist. Wegen meiner verschwägerten Familie in der Tschechoslowakei komme ich ab und zu dorthin, und das ist im Vergleich zur Westukraine das reinste Schlaraffenland. Wo bei Prag in den letzten Jahren eher abgegeben hat.

Nun, Prag ist vielleicht auch nicht der gegebene Vergleich zu Ihrer mittelgrossen Heimatstadt...

Nein, von der Grössenordnung her wäre das vielleicht Bordeaux, und dann wird der Vergleich zu meiner Stadt noch komischer. Aber am krassesten ist der Unterschied ohnehin bei den Verhältnissen auf dem Land. Meine tschechischen Verwandten sind Bauern. Auch sie klagen über allerhand, aber sie haben doch modernen Komfort, wenn auch nicht soviel wie in Frankreich, und leben in der Gegenwart. Das kann man von unsern armseligen Dörfern wahrhaftig nicht sagen. Dort bestehen die Strassen abwechselnd aus Staub oder Schlamm, und das Wasser für den Hausgebrauch holt man sich vom Brunnen. Vielleicht ist in der sowjetischen Zeit – bis 1939 gehörte

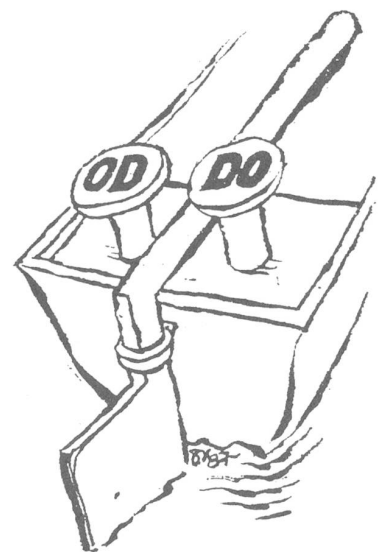
das Gebiet zu Polen – noch ein Klubhaus hinzugekommen, wo die Jungen westliche Musik hören, aber dafür ist die Kirche weggekommen, wo sich die Alten gerne treffen würden, und damit sind die Veränderungen schon aufgezählt. Unsere Dörfer sind nicht nur zurückgeblieben, sondern regelrecht steckengeblieben. Seit dem Kriegsende vor 42 Jahren hat sich nichts mehr bewegt. Wir sind die Hinterwäldler Europas. Und das in einem Staat, der sich fortschrittlich nennt und ein Modell für die andern Länder. Die sollten erst mal ihre Nase hinausstecken, die Moskowiter, bevor sie ihre Sprüche klopfen.

Nun, gerade das tun sie doch eben, die Moskowiter, oder? Mit Ihnen wollten wir eigentlich speziell darüber reden. Über die Auswirkungen der Perestrojka auf die gewöhnlichen Sowjetbürger. Immerhin, Herr X., kommen Sie aus einem Land, das sich eben in einem Umbruch befindet und...

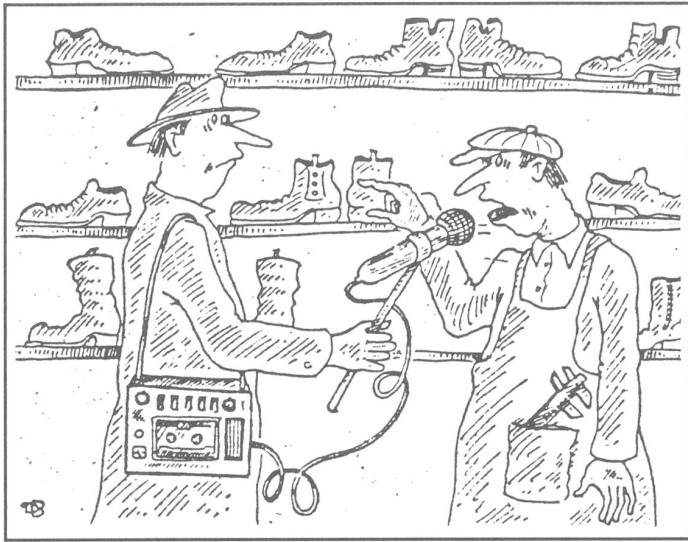
Was? Ach so, da muss ein Irrtum vorliegen. Ich komme nämlich direkt aus der Sowjetunion.

Gut gehöhnt, aber im Ernst: Dass sich seit gut zwei Jahren einer namens Michael Gorbatschow an der Spitze der KPdSU befindet, das dürfte sich sogar in der Westukraine herumgesprochen haben. Wollen Sie wirklich sagen, dass das bei Ihnen zu Hause überhaupt keine Änderung zur Folge hat?

SZYMON KOBYLŃSKI



«Von – bis» oder die Möglichkeiten der Kursänderung. («Polityka», Warschau, 12. 9. 1987)



«Die Leute kennen unsere Produktion; sie weinen, und sie nehmen sie.» («Literaturnaja gaseta», Moskau, 2. 9. 1987)

Ich sehe, Sie wollen mir beibringen, wie es bei uns zu Hause aussieht, weil ich das als ukrainischer Ignorant ja unmöglich selber wissen kann. Sagen Sie, Sie sind nicht zufällig trotz Ihrem westlichen Pass ein Russe?

Nein wirklich, mir ist Russe was Ukrainer; ich bin an der Entwicklung in der UdSSR in egal welchen ihrer russischen oder nichtrussischen Bestandteile interessiert, und ich möchte von Ihren Erfahrungen profitieren, um etwas zu lernen, was ich nicht weiss. Okay?

Dann müssen Sie lernen, dass die Aufteilung zwischen den russischen und nichtrussischen Bestandteilen des russischen Imperiums keineswegs egal ist. Aber weil Sie eine ernsthafte Antwort auf die Frage wollen, was sich bei uns seit Gorbatschow verändert hat: In den Läden sind die Wodkaflaschen aus den Regalen verschwunden, und damit hat es sich.

Immerhin. Und sonst? Zum Beispiel in Richtung auf verminderte Polizeistaatlichkeit?

Ganz im Gegenteil. Es hat eine Menge Hausdurchsuchungen gegeben, weil die Polizei genau weiss, dass die Leute, wenn man ihnen den Schnapseeinkauf abstellt, auf den Eigenbrand umstellen, auf den Samogon. Tatsächlich hat man auch etliche erwischt, aber produziert wird das schwarze Gesöff trotzdem. Aber weit schlimmer sind die Ersatzstoffe. Man holt sich den Alkohol aus Fensterputzmitteln oder streicht sich Schuhwichse aufs Brot; das gibt es tatsächlich. Und wenn wir schon ernsthaft reden wollen: Genau das ist so typisch, wenn es die Russen sind, welche eine Veränderung an die Hand nehmen, sogar wenn sie positiv wäre; sie wird von innen her aufgefressen, noch ehe sie richtig da ist. Und so wird es auch diesmal mit der angeblichen Perestrojka gehen, Gorbatschow hin oder her.

Dass es weniger an den Russen als am System liegen könnte, ziehen Sie nicht in Betracht?

Doch, doch, warum nicht? Bloss: es waren nicht wir Ukrainer, die das System nach Russland exportiert haben, oder? Mir ist der ganze Sozialismus schnuppe, und was aus ihm unter fähigen Leuten hätte werden können, darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf. Die Russen haben ihn auf jeden Fall zur grösstmöglichen Rückständigkeit entwickelt; sie würden auch einen maximal rückständigen Kapitalismus produziert haben, wenn sie sich damals dafür entschieden hätten.

Die Tschechen wollten 1968 einen fortschrittlichen Sozialismus machen, aber da ist man ihnen mit Panzern darübergelassen. Das Ei darf nicht klüger sein wollen als die Henne.

Interessant, dass Sie den damaligen Prager Frühling erwähnen. Meinen Sie nicht, dass sich so etwas wie ein Moskauer Frühling nach ungefähr diesem Muster ergeben könnte?

Ich meine, dass das gar keine so grosse Rolle spielt, sobald man auf den Punkt kommt, was daraus werden soll. Angenommen, unsere Führung wollte wirklich von den damaligen Tschechen lernen, was ich nicht glaube, oder von sich aus etwas entsprechendes machen: auf wen ist sie dabei dann angewiesen? Auf den genau gleichen Klüngel, der uns die jetzigen miesen Zustände beschert hat. Jahrzehntlang hat man nur diese eine Sorte von Kadern herangezüchtet; woher sollte jetzt plötzlich eine andere Sorte herkommen?

Vielleicht aus der Initiative von unten; wird sie nicht ermutigt?

Bestraft wird sie, sobald jemand dumm genug ist, daran zu glauben. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Bei uns würden viele Leute gerne schon im Frühjahr Gurken und Tomaten kaufen, wenn sie nur welche kriegen könnten. Das brachte die initiativ gesinnte Führung von einem Kolchos in der Umgebung meiner Stadt auf den Gedanken, grosse Treibhäuser zu bauen, um das begehrte Gemüse vorzeitig und in grossen Mengen in den Handel zu bringen. Das wurde ein so grosser Erfolg, dass die Be-

zirksbehörden pikiert waren. Nach drei Jahren liessen sie die Treibhäuser zerstören.

Komisch, in der Tat. Oder war das Unternehmen vielleicht privat aufgebaut und deshalb verboten?

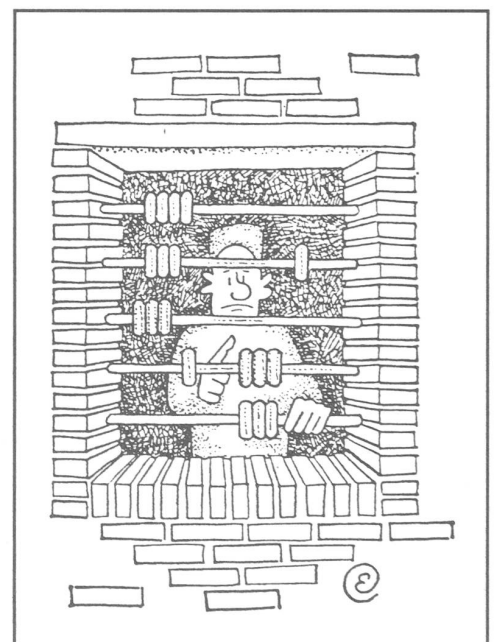
Aber nein. Privat verkauft wird bei unserer Landwirtschaft nur die Überschussproduktion von den Nebenwirtschaften; da stehen keine Treibhäuser drauf. Wenn das Motiv vom Privatgeschäft überhaupt eine Rolle spielte, dann höchstens negativ, weil man vielleicht versäumt hatte, die massgeblichen Herrschaften vom Bezirksparteikomitee privat am Gewinn zu beteiligen. Aber das ist nicht einmal nötig, um das volkswirtschaftliche Eigentor zu erklären. Dass ein bäuerliches Kollektiv ohne Zutun der vorgesetzten Stelle etwas unternahm, war schon anstössig, und dass es damit gar noch Erfolg hatte, war dann direkt eine Unverschämtheit. Das ist ganz einfach der sowjetische Normalreflex.

Ist die Sache kürzlich passiert, in der Ära Gorbatschow?

Nein, vorher. Bloss: die Erfahrungen, die hat man im Leib. Und wenn Sie jetzt hingehen und rufen «Neue Ära, Leute, baut eure Treibhäuser wieder auf!», dann können Sie nicht erwarten, dass man Ihnen das einfach abnimmt. Die Perestrojka, das ist ein Wort, eine Losung aus Moskau, und an solchen hat es uns noch nie gefehlt; wer glaubt daran?

Das eben frage ich Sie. Reagieren in Ihrer Umgebung alle Leute so skeptisch wie Sie?

Mehr oder weniger schon, denke ich. Wissen Sie, so gross diskutiert wird das Thema unter uns eigentlich nicht. Es gibt natürlich die Ver-



«Wo habe ich mich verrechnet?» («Trud», Moskau, 6. 9. 1987)

sammlungen, aber da weiss man noch nicht, wie die Leute wirklich denken. Sonst lässt man eher ab und zu eine Bemerkung fallen, wie zum Beispiel «Das sollte sich der Gorbatschow einmal ansehen, wie es bei uns zugeht», oder man macht ein Witzchen . . .

Wie zum Beispiel?

Variationen zum Thema «gute und schlechte Nachricht». Also: «Gute Nachricht: Die Funktionäre haben aufgehört, Schmiergelder zu nehmen. Schlechte Nachricht: Sie wissen es noch nicht.»

Gewiss wechselt man auch mal ein paar Worte mehr, aber engagiert redet man praktisch nur zum Thema vom fehlenden Schnaps. Das ist – kommt mir in den Sinn – ein riesiger Unterschied zur Tschechoslowakei damals. Dort waren die gewöhnlichen Bürger voll dabei in der Debatte; bei uns sind sie es nicht. Dennoch glaube ich sagen zu können, um auf Ihre Frage zurückzukommen, dass sich unter meinen Bekannten keiner befindet, welcher der Perestrojka eine Erfolgsprognose stellen würde. Ich muss allerdings beifügen, dass ich unter meinen Bekannten keine Journalisten oder höhere Kulturschaffende habe.

Der Nachsatz bedeutet, dass Sie nebst der Änderung auf dem Wodkasektor noch eine reale Änderung registriert haben, nämlich bei den Medien.

Sicher. «Die Perestrojka gibt es für die Journalisten.» Das kann man sagen hören. Aber was haben wir davon? Wir können ja nicht alle den Beruf wechseln, um an der grossen Errungenschaft teilzuhaben, solange sie anhält.

Ist das nicht ein bisschen billig? Und vor allem falsch? Denn soweit die Glasnost funktioniert, nehmt ihr doch tatsächlich alle daran teil, als Leser. Bedeuten euch denn bessere Information und vermehrte Möglichkeit zur öffentlichen Meinungsäusserung gar nichts, solange sich das nicht in Schnaps umwandeln lässt?

Haargenau. Vom Wodka als Exklusivbeispiel mal abgesehen – Prost übrigens! Auf Ihre sittliche Entrüstung bei vollen Flaschen! – also da-

von abgesehen stimmt das haargenau: Die sogenannte Glasnost bringt uns erst dann etwas, wenn sie umgewandelt wird. Und was ist damit? Wir haben den gleichen Mangel an Waren und den gleichen Überfluss an Bürokraten wie eh und je. Und wenn du auf die Idee kommen solltest, die journalistische Freiheit der Meinung bei uns im Betrieb dem Chef gegenüber anzuwenden, dann macht er einen solchen Umbau, dass du mit einer neuen Verantwortung als Hilfsarbeiter betraut wirst. Und der Polizist lässt sich von der Zeitung nur dann beeindruckt, wenn darin ein Geschenk eingewickelt ist. Und deshalb stimmt es eben: Die Freiheit für die Zeitung taugt erst dann etwas, wenn sie zur Freiheit für die Leute wird. Mitsamt der Freiheit übrigens, auch mal einen zu kippen. Es ist schliesslich nicht unsere Schuld, wenn das unser ungefähr letztes Pläsier geworden ist auf dem schmutzigen Hinterhof, der sich Ukraine nennt.

Sicherlich ist die «Freiheit für die Zeitung», die übrigens noch lange nicht dem entspricht, was wir hier im Westen unter Pressefreiheit verstehen, weder mit der Freiheit für die Bevölkerung noch mit Demokratie zu verwechseln. Aber umgekehrt machen parteiliche Information und Vorschriftsmeinung jede Entwicklung in diese Richtung unmöglich. Kommt da nicht wenigstens eine Chance auf?

Für die Demokratie? Also, wenn es nach dem Lehrbuch geht, haben wir die schon, und sie ist gelogen. Und die «Demokratisierung» in diesen oder jenen Belangen ist uns auch schon verschiedentlich versprochen worden, und wer es glaubte, hat dann eins auf die Nase gekriegt. Also.

Sehen Sie, bei der ganzen Perestrojka kann die Demokratie gar nicht die Meinung sein. Abgesehen davon, dass dann die Herrschaften insgesamt den Griff über uns verlieren würden: das Territorium selbst müsste auseinanderbrechen. Falls die Demokratie käme, würden die Ukrainer, die Balten und die Transkaukasier bald ihr verfassungsmässiges Recht auf Sezession in Anspruch nehmen, und es wäre aus mit der UdSSR. Natürlich will das oben niemand; auch Gorbatschow nicht.

Dem Sie immerhin sozusagen Ihren Auslandsbesuch zu verdanken haben, wenn ich recht verstanden habe . . .

Na, gewissermassen. Als es mit meinem Besuch nach ewiger Verschleppung aussah, habe ich dem Gorbatschow geschrieben. Er hat das bestimmt nicht gelesen, wie mir der Beamte bei uns auch höhnisch zu verstehen gab, aber immerhin schickte man aus Moskau meinen Brief an unsere Behörden, wahrscheinlich mit der Aufforderung, die Sache endlich zu behandeln. Es dauerte auch dann noch seine Zeit.

Dabei bin ich ja wohl nicht im Alter, um abzuhauen. Eigentlich wäre ich sogar schon pensionsberechtigt, aber mit einer Rente von 120 Rubel (*Kaufkraft etwa 250 Franken*) käme ich nicht weit und bin froh, weiterbeschäftigt zu werden.

Übrigens: Aus den Dörfern in der Umgebung haben sie dem Gorbatschow mit ganzen Unterschriftensammlungen geschrieben, weil sie ihre katholischen Kirchen wiederhaben möchten, jedenfalls die Alten.

Und die Jungen?

Die wollen eher Discos und solche Sachen.

Ein bisschen komisch ist es bei euch indessen schon: Niemand glaubt an Gorbatschow, und alle schreiben ihm . . .

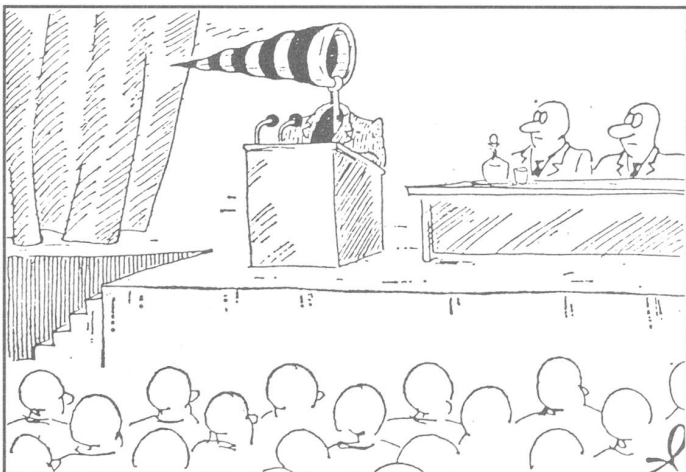
Ja, damit reibt man unsern lokalen Funktionären den Generalsekretär der Partei unter die Nase oder probiert es wenigstens. Als Person zieht er bei den Leuten übrigens viel mehr als seine Vorgänger; ist ja auch nicht schwer. Nehmen Sie die an sich gar nicht populäre Kampagne gegen den Alkohol. Das haben andere auch schon gemacht, aber neu bei ihm ist, dass er selber Abstinenz ist und es vormacht; hoffentlich stimmt es. Im Übrigen aber leben wir im sozialistischen Alltag; da kommen alle normalen Sorgen zuerst.

Und à propos sonstige Sorgen: Sie leben nicht allzu weit von Tschernobyl entfernt und haben kein Wort darüber gesagt. Ist das schon vergessen?

Nicht so, wie Sie das meinen. Alle sind überzeugt davon, dass es viel mehr Strahlengeschädigte gibt, als man offiziell zugibt, und man spürt schon das unheimliche Gefühl ringsherum. Nur redet man darüber tatsächlich nicht soviel.

Aus Angst vor der Polizei?

Natürlich ist es der Polizei nur recht, wenn es keine öffentlichen Aufläufe gibt, aber das ist etwas anderes. Man hat Angst vor dem unfassbaren Monstrum, vor der schleichenden Krebsgefahr, und will sich das lieber nicht so klarmachen. Man hofft, dass die Befürchtungen sich nicht bewahrheiten, aber echt zuversichtlich ist man auch nicht. Da redet man lieber vom fehlenden Wodka; das lenkt einen von der tiefer nagenden Sorge ab. Ihr wisst im Westen sicher viel mehr über das Thema; uns betrifft es bloss. Aber so hat uns die Geographie nun einmal eingeteilt, und dabei bleibt es. ■



«Iswestija»,
Moskau,
31. 8. 1987